

Christina Kessler

Amo  
ergo  
sum

Ich liebe, also bin ich

**Selbstrealisation**

Der Weg in eine neue  
Wirklichkeit



Arbor Verlag

Freiamt im Schwarzwald

*Ich widme dieses Buch  
den Meistern meines Lebens,  
meinem verstorbenen Vater  
und dem „Inder“.*

Copyright © der deutschen Ausgabe:  
2002 by Arbor Verlag, Freiamt

1 2 3 4 5 Auflage  
02 03 04 05 06 Erscheinungsjahr

Die in diesem Buch zitierten Textstellen wurden behutsam der  
neuen deutschen Rechtschreibung angepaßt.  
Lektorat: Eva Bachmann

Dieses Buch wurde auf holz-, chlor- und säurefreiem Papier  
gedruckt und ist alterungsbeständig.  
Druck und Verarbeitung: Kösel, Kempten

Alle Rechte vorbehalten  
**[www.arbor-verlag.de](http://www.arbor-verlag.de)**

ISBN 3-924195-88-9

# Inhalt

Danksagung .....	11
Vorwort .....	13
Einiges über mich selbst .....	17

## ERSTES BUCH

### Zeiten des Wandels

#### Auf der Suche

Die Schwelle .....	27
Vertreibung aus dem Paradies .....	30
Die Ursehnsucht nach Vollkommenheit .....	31
Erste Erkenntnis .....	33

#### Die drei großen Paradigmen der Menschheitsgeschichte

Das archaische Paradigma .....	37
Das matriachale Paradigma .....	40
Das patriarchale Paradigma .....	49
Intellekt und Dualität .....	51
Die Erkenntnis von Gut und Böse .....	53
Materialismus und mechanistisches Weltbild .....	54
Himmel und Hölle .....	58

Die Angstspirale . . . . .	60
Wendepunkt des Bewusstseins . . . . .	63
Die Morgengabel des patriarchalen Paradigmas . . .	64
Zweite Erkenntnis . . . . .	67

**Neue Welt, neues Selbst – die Initiation**

R/Evolutionärer Wandel und Selbstrealisation . . . . .	69
Abschied vom Alten . . . . .	74
Die letzten Götzen . . . . .	75
Das Geschlechter-Trauma . . . . .	76
Geschundene Erde . . . . .	77
Ego . . . . .	78
Rückkehr zur Mitte . . . . .	80
Die mystische Erfahrung . . . . .	81
Stadien der unio mystica . . . . .	82
Wiedergeburt im wahren Selbst . . . . .	86
Das Geheimnis der Vollkommenheit . . . . .	87
Heimkehr nach Eden . . . . .	91
Dritte Erkenntnis . . . . .	93

**ZWEITES BUCH**

Das Spiel von Wahrheit und Wirklichkeit

**Versöhnung von Wissenschaft und Mystik**

Die ersten Schritte zur Ganzheit . . . . .	101
Das Universum ist Musik . . . . .	105
Der Knackpunkt . . . . .	107
Die Schöpfung kennt kein Nein . . . . .	108
Die Eine Bewegung . . . . .	111
Die letzte Offenbarung . . . . .	113
Gott – im leeren Raum zwischen den Gedanken . . . . .	115

## Der Tanz

Die Glückspirale . . . . .	119
Gesetze des Kraftfelds . . . . .	121
Das übergeordnete Gesetz der Ganzheit . . . . .	121
Das holographische Gesetz . . . . .	122
Das Gesetz der natürlichen Hierarchie . . . . .	123
Das Gesetz der Lebensenergie . . . . .	127
Das Gesetz der Synchronizität . . . . .	129
Das Ende der Illusion – alle Systeme sind willkürlich . . . . .	130
Die Umarmung . . . . .	133
Zeit der Gnade . . . . .	135
Erste Affirmation . . . . .	137

## Die drei Dimensionen des Selbst

Das Holon des menschlichen Bewusstseins . . . . .	139
Das Hohe Selbst – das Überbewusstsein . . . . .	143
Ganzheit und Vollkommenheit . . . . .	144
Genius und mystische Erfahrung . . . . .	146
Zur inneren Stimme finden . . . . .	150
Wahrheit, Liebe, Freude – die Sprache der inneren Stimme . . . . .	152
Inspiration und innere Führung . . . . .	156
Gehorsam und ständige Ausrichtung . . . . .	158
Das untere Selbst – das Unterbewusstsein . . . . .	160
Speicher der persönlichen Vergangenheit . . . . .	160
Das Wesen des Unteren Selbst . . . . .	163
Emotionen . . . . .	164
Besonderheiten des Unteren Selbst . . . . .	167
Das Lustprinzip . . . . .	169
Ausrichtung auf das Hohe Selbst . . . . .	170
Das Mittlere Selbst – das Bewusstsein . . . . .	172
Ordnung, Intellekt und Imagination . . . . .	173

Freier Wille und Entscheidungsfähigkeit . . . . .	174
Daimon und Dämon . . . . .	177
Psychologie und Spiritualität – gestern und heute . . . . .	180
Die Sache mit dem Karma . . . . .	183
Ein Blick in die neue Wirklichkeit . . . . .	187
Trinität . . . . .	188
Zweite Affirmation . . . . .	193

## DRITTES BUCH

Lebendige Wahrheit, gelebte Spiritualität

### I. Stufe: Sein Licht leuchten lassen

Spiritualität und Sinnlichkeit . . . . .	199
Am Anfang steht die Entscheidung . . . . .	201
Dritte Affirmation . . . . .	204
Dein Hohes Selbst ist deine einzige Autorität . . . . .	205
Vierte Affirmation . . . . .	209
Das Selbstbekenntnis . . . . .	210
Selbsterkenntnis, Selbstbestimmung und innere Autonomie . . . . .	211
Mittelpunkt des Universums . . . . .	212
Das Flüstern der Wahrheit . . . . .	213
Fünfte Affirmation . . . . .	215
Lebe Deine Träume . . . . .	216
Sechste Affirmation . . . . .	221

### II. Stufe: Hier und Jetzt

Die Macht des Augenblicks . . . . .	223
Die Bedeutung des JETZT . . . . .	226
Formen der Aufmerksamkeit . . . . .	227
Achtsamkeit . . . . .	228

Die Praxis der Achtsamkeit .....	230
Sensorische Achtsamkeit .....	231
Würdigende Achtsamkeit .....	233
Siebte Affirmation .....	236
Meditation – vollendete Achtsamkeit .....	237
Die Praxis der Meditation .....	239
Achtsames Atmen .....	240
Achtsame Nicht-Achtsamkeit .....	241
Wirkungen der Meditation .....	242
Dankbarkeit .....	245
Achte Affirmation .....	247
Konzentration .....	248
Der schöpferische Kreislauf beginnt .....	248
Die Praxis der Konzentration –	
Erziehung des Unteren Selbst .....	252
Anbindung an das Hohe Selbst .....	252
Gedanken sind bereits Wirklichkeit .....	254
Innere Autorität .....	258
Imagination und Affirmation .....	259
Die Balance von Achtsamkeit und Konzentration ....	264
Das magische Dreieck .....	267
Auflösung alter Gedanken- und Verhaltensmuster ..	267
Manifestation eines Ziels .....	270
Neunte Affirmation .....	272
Die Kunst des Handelns .....	273
Selbstdisziplin .....	274
Wachstum .....	275
Aktive Teilnahme am Ganzen .....	276
Prinzipien des Handelns .....	276
Wahre Fülle .....	283
Es geht uns alle an .....	286
Zehnte Affirmation .....	288

### III. Stufe: Verantwortung und Meisterschaft

Herzensqualitäten . . . . .	291
Vorsicht, Falle! . . . . .	294
Projektion . . . . .	294
Vampirismus . . . . .	295
Ungesunde Grenzenlosigkeit . . . . .	296
Liebe – Schöpferische Souveränität . . . . .	298
Elfte Affirmation . . . . .	300
Das neue Miteinander . . . . .	301
Mann und Frau . . . . .	302
Wir und unsere Kinde . . . . .	303
An dich . . . . .	307
Kommunikation – das Göttliche in mir grüßt das Göttliche in dir . . . . .	308
Zwölfte Affirmation . . . . .	313
Zusammenarbeit . . . . .	314
Globale Selbstverantwortung . . . . .	316
Der große Zusammenhang . . . . .	321
Amo ergo sum . . . . .	325
Zu guter Letzt . . . . .	327

### ANMERKUNGEN

Erstes Buch . . . . .	331
Zweites Buch . . . . .	331
Drittes Buch . . . . .	334



# Danksagung

**Z**uallererst möchte ich mich bei meiner Mutter und meinem Vater bedanken. Sie schenkten mir die Möglichkeit, den Reichtum des Lebens zu erfahren. Ich möchte mich bei meiner Tochter Elena bedanken, die mir durch ihre bedingungslose Liebe das Herz bis zum Rand öffnete und es immer wieder zum Überlaufen bringt. Ich danke meinen Meistern aus aller Welt für die Weisheit ihres Herzens, durch die mir die Augen geöffnet wurden, sodass ich nun die Schönheit in allem erblicken kann. Ich danke meinen Lehrern und Professoren, die meinen Intellekt schulten, der mir inzwischen zu einem großartigen Werkzeug geworden ist. Ich danke meinen Freunden, die den Weg des Wachstums mit mir gingen und mich auf den Durststrecken, in Zeiten des Chaos, der Krisen, des Zweifelns, der Ohnmacht und des Verlustes stützten, weil sie mir vertrauten. Ich danke allen Menschen, die mir jemals begegnet sind, und sei es nur für einen kurzen Augenblick. Sie alle waren meine Meister. Und ich danke dem Leben selbst, dem größten und weisesten aller Meister, unserem eigentlichen Lehrer. Ich bin zutiefst dankbar für alles, was ich bisher erleben, erfahren und sein durfte – für alles, ohne Ausnahme.



# Vorwort

*Selbstrealisation  
ist die volle Entfaltung  
des dem Menschen  
innewohnenden  
Potentials,  
die Befreiung  
von allen  
geistigen  
Begrenzungen –  
die Ursehnsucht  
der Seele nach  
Vollkommenheit.*

Über lange Zeit hinweg haben wir diese Sehnsucht mit den falschen Mitteln gestillt.

Trennung, Zerstörung und psychische Anarchie waren die Folge. Dies geschah, weil wir unser Selbst nicht vollständig erfassten, die geistigen Gesetze des Kosmos und des Seins negierten. Unsere bisherigen Überzeugungen und Werte, die Art und Weise, wie wir die Welt und den Menschen definierten, haben sich in ihrer Begrenztheit selbst ad absurdum geführt.

Nun stehen wir an der Schwelle zu einem neuen Zeitalter. Für jeden Einzelnen von uns wird es Zeit, das alte Gewand abzulegen, eine Weile in sich hineinzuhorchen, die tiefsten Sehnsüchte zu ergründen und die eigene innere Stimme zu finden. Wir müssen die Initiation, die uns unsere Kultur versagt, selbst vollziehen.

Tun wir das, werden wir reich belohnt.  
Dann können wir – wie Phönix aus der Asche –  
wieder auferstehen und  
unsere höchste Vision verwirklichen.  
Dann können wir den Himmel auf Erden erschaffen.  
Wir brauchen nur dem Flüstern der inneren Stimme zu folgen,  
die das Leben und die Welt in Schönheit verwandelt.

*Liebe Leserin, lieber Leser,*

dieses Buch wirft neues Licht auf das uralte Thema der Selbstrealisation oder Ich-Findung, das in allen Weisheitstraditionen der Welt *die* zentrale Rolle spielt. Es geht um die Ur-Sehnsucht des Menschen, sich selbst und das Wesen der Existenz zu erkennen, sein Potential zu entfalten, seinen Platz in der Welt einzunehmen und dadurch Erfüllung, Liebe, Lebensfreude und Glück zu finden. In erster Linie geht es um die Beantwortung der Frage nach dem *Wie*. Wie komme ich dorthin? Wie kann ich ohne Umschweife meinen innersten Traum, von dem ich schon immer weiß, den ich aber nie zu leben wagte, Wirklichkeit werden lassen? Es geht jedoch auch um das *Warum*. Warum ist Selbstverwirklichung essentiell für unsere individuelle und kollektive Zukunft? Warum bietet gerade unsere gegenwärtige Zeit die idealen Ausgangsbedingungen nicht nur für die Realisation des Selbst, sondern auch für einen evolutionären, kollektiven Bewusstseinsprung? Und warum kann der Weg zum wahren Selbst heute ganz anders aussehen – leichter, effektiver und schneller sein als noch vor einigen Jahrzehnten?

*Amo ergo sum* enthält eine „*r*/evolutionäre“ Antwort auf diese Fragen. Es ist die Antwort der inneren Stimme selbst, die unaufhörlich in jedem Menschen flüstert, und die – wenn man auf ihr Flüstern achtet und ihm folgt – das Leben und die Welt in Schönheit verwandeln kann. Sie enthüllt die universellen Gesetze des ewigen Spiels von

Wahrheit und Wirklichkeit, indem sie die Erfahrungen der Mystik mit den Erkenntnissen der neuen Wissenschaften verbindet. Dadurch bietet sie einen immens erweiterten Rahmen für ein Selbst-Verständnis, auf dessen Grundlage eine neue Wirklichkeit erwachsen kann. Die Zeit ist reif, um das Alte abzustreifen und dem Neuen, das schon in der Luft liegt, Einlass zu gewähren. So gesehen, versteht sich das vorliegende Buch als Initiation in das zukünftige Welt- und Menschenbild. Es ist eine Anleitung für Menschen, die ihre höchste Vision verwirklichen und gleichzeitig einem neuen, kollektiven „Selbst-Bewusst-Sein“ zum Durchbruch verhelfen wollen.

Mit einem Schatz an Weisheit, Wissen und Erfahrung, wie er uns heute erstmals in der Menschheitsgeschichte aus allen Kulturen zur Verfügung steht, ist Selbstrealisation kein schwieriger Weg mehr. Früher war es meist ein Weg der Selbstaufgabe, der Entsagung an das Leben. Heute ist es genau umgekehrt: Selbstrealisation offenbart sich als einfacher, völlig natürlicher Weg, der auf einem System von Gesetzmäßigkeiten beruht, das man so oder so nicht umgehen kann und das Spiritualität und Sinnlichkeit endlich vereint. Jeder bewusste Schritt auf diesem Weg bringt einen enormen Zuwachs an Leichtigkeit, Lebensfreude, Liebe, Erfüllung, Erkenntnis, natürlicher Autorität, Schönheit, Glück und Erfolg. Allein die Entscheidung, jenen Weg zu gehen, kommt einer Neugeburt gleich, bedeutet den Beginn einer Entwicklung vom Sklaven zum Meister seines Selbst, ist ein Quantensprung vom bloßen *Überleben* in das intensive *Erleben* dieser Welt.

Die geistigen Gesetze sind Teil einer alles durchdringenden Ordnung, die sich in der materiellen Wirklichkeit als Schöpfung manifestiert. Doch diese Schöpfung ist bewusst unvollendet. Ihre Vollendung erfährt sie erst durch den Schöpfungsanteil des Menschen, durch *sein* Spiel mit den kosmischen Wahrheiten.



## Einiges über mich selbst

**A** *mo ergo sum* ist das Ergebnis langjähriger Forschungen. Vor allem aber ist es das Ergebnis meiner eigenen *Erfahrung*. Das Buch entstand aus dem, ich muss gestehen, oft verzweifelten Versuch, Ordnung in das Chaos der unüberschaubaren Vielfalt und scheinbaren Widersprüchlichkeit traditioneller und moderner Wissenschaften der Selbstrealisation zu bringen. Ich spreche von „Wissenschaften der Selbstrealisation“ und nicht von Philosophie, Religion, Esoterik, Psychologie, Metaphysik und all jenen Disziplinen, die um das Thema Heilung oder Ganz-Sein kreisen. Letztendlich drückt sich in allen Wissenschaften die Suche nach dem wahren Selbst aus. Die Ursehnsucht, seinen Platz im Ganzen einzunehmen und von diesem Platz aus bewusst an der Schöpfung teilzunehmen, führte den Menschen zur Erforschung der Erscheinungen und ihrer Zusammenhänge. Er erfand Denkmodelle, in denen er seine Erkenntnisse als Wahrheiten legitimierte; Systeme, die sein Leben mit dem Licht der Wahrheit in Einklang bringen sollten; und innerhalb dieser Denkmodelle und Systeme wiederum eine Flut von Methoden und Techniken, um Lebensfreude und Glück zu erlangen.

Ich weiß nicht mehr genau, wann *meine* Suche nach dem Ich begann. Aber ich glaube schon sehr früh. Von Geburt an hatte ich einen unstillbaren Forschungsdrang und ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Schönheit, begleitet von einem schier unüberwindbar erscheinenden Konflikt zwischen Sinnlichkeit und hohen Idealen. Und dann gab es da mein Lieblingsspiel, das ich als Sechsjährige entdeckte und ab diesem Zeitpunkt jeden Abend vor dem Schlafengehen spielte. Ich nannte es: Warum bin ich der, der ich bin? Mit eben

dieser Frage begann das Spiel. Es führte mich durch eine Verkettung unendlich vieler Antworten in einen faszinierenden Zustand der Grenzenlosigkeit, des Nichts, der Leerheit, in dem es keine Antworten mehr gab und sich selbst die Frage erübrigte. Egal, wie ich die Antworten aneinander reihte, sie endeten immer in jener wonnevollen Freiheit, in der nichts als Klarheit und unendliches Sein jenseits der Welt der Antworten herrschten. Die Antworten spiegelten meine Wirklichkeit wider, die täglich anders aussah. In dieser inneren Welt der Leerheit jedoch fand ich das Ewige und Unveränderliche, in dem nichts mehr von Bedeutung war und das doch alles zu enthalten schien. Ich war richtiggehend süchtig nach diesem Zustand. Mit der Zeit wurde der Sog der Leerheit immer stärker und die Kette meiner Antworten immer kürzer, bis ein bloßes „Ich bin Chri...“ mich hinübergleiten ließ. Eine Nebenerscheinung des Spiels war, dass ich, wenn ich die Menschen in ihrem alltäglichen Wirken beobachtete, mir das Gefühl nicht verkneifen konnte, dass die wenigsten von ihnen wirklich verstanden, was sie da eigentlich lebten. Sonntags in der Kirche sangen sie lauthals zu Gott und mir war, als könne ich an ihrem Atem riechen, ob sie wirklich von Gott wussten oder nicht. Die Art, wie sie die Töne zu einem Lied verbanden, die Art, wie ihr Atem dabei aus ihnen hervorstieß und eine bestimmte „Geschmacksnote“ annahm, verriet mir, dass nur die wenigsten, und diese auch nur manchmal, verstanden, was sie sangen. Nicht, dass *ich* in meiner Kindlichkeit etwas von Gott und der Welt verstanden hätte. Nein. Es war eher eine vage Ahnung, dass hier etwas nicht stimmte, dass alles, was ich wahrnahm, viel zu grob und begrenzt war und dass es ebenso gut ganz anders hätte sein können. Es sollte noch viele Jahre dauern, bis mein kindliches Spiel zu einer Erkenntnis heranreifte und den wirklichen Durchbruch der inneren Stimme ermöglichte.

Wie auch immer die Anfänge gewesen sein mögen – die Suche nach der „Schönheit des wahren Selbst“ führte mich schließlich zum Studium der Kulturanthropologie, Vergleichenden Religionswissenschaften, Philosophie und Soziologie. Innerhalb dieser Fächer spezialisierte ich mich auf die Erforschung und den Vergleich der großen Medizin- und Weisheitssysteme dieser Welt.



Meine Semesterferien verbrachte ich über viele Jahre hinweg in Mexiko bei den Huichol-Indianern, die für ihren Peyote-Schamanismus bekannt sind. Dort sammelte ich Material für meine Magisterarbeit und später für meine Dissertation. Die rituelle Einnahme des halluzinogenen Peyote-Kaktus gewährt dem *Mara'akáme*, wie der Huichol-Schamane genannt wird, Einblick in die Ordnung der metaphysischen Welt. Auch ich machte mittels Peyote und unter der Führung eines *Mara'akáme* wertvolle Erfahrungen in einer Wirklichkeit, welche die sinnlich wahrnehmbare Realität durchdringt; einer Wirklichkeit, in der andere Gesetze herrschen als in der Welt der Materie; einer Wirklichkeit von subtiler Kraft und Dynamik, voller Licht, Farben und Bilder; einer Wirklichkeit, die mir wirklicher erschien als alles, was ich bisher für wirklich gehalten hatte. In den durch Peyote induzierten, erweiterten Bewusstseinszuständen lernte ich die Energiefelder, die jedes belebte, aber auch unbelebte Objekt umgeben, wahrzunehmen und das Wechselspiel der Energien zu beobachten. Ich konnte sehen, wie sich Energie zu Materie verdichtet und erkannte, dass letztendlich auch Materie nichts anderes ist als Energie, wie im Spiel ständig in Bewegung, unaufhörlich fließend und flimmernd, sich ausdehnend und zusammenziehend. Im Licht dieser Zustände betrachtet, bestand nichts und niemand für sich allein, getrennt vom Rest der Welt. Alles berührte sich, floss ineinander, durchdrang und vermischte sich, wogte in einem unendlichen Ozean des Seins und der Fülle. Ich erkannte das Wesen der Elemente und verstand die Sprache der Tiere, begegnete Verstorbenen und sprach mit den Göttern. Ich sah, wie wir durch unsere Gedanken und Gefühle die Welt um uns herum und schließlich uns selbst erschaffen. Die Einblicke in diese Welt lösten ekstatische Freude und ein Sinnen-erleben ohnegleichen aus. Ich fühlte mich eingebettet in das Ganze, beschützt von den Göttern der Natur, getragen von Großmutter Erde *Nakawé*, gereinigt von Großvater Feuer *Tatewarí*, durchtränkt von der Leben spendenden Kraft unserer Vaters Sonne *Tayau*. Aufgrund dieser Erlebnisse gewann ich ein starkes Urvertrauen in das Leben und in den Kosmos. Gleichzeitig wurde mir schmerzlich bewusst, wie öde und karg sich dagegen das materialistisch orientierte Weltbild unserer Zivilisation anfühlte, eine Welt in Schwarz-Weiß, eingekeilt

in eine starre Struktur, ohne die Leuchtkraft der Farben, ohne das wärmende Pulsieren einer bewusst wahrgenommenen Lebenskraft – ohne wirkliche Schönheit, ohne spielerische Leichtigkeit.

Nach der Promotion gründete ich eine Familie, brachte eine entzückende Tochter zur Welt und wurde für ein paar Jahre sesshaft. Während dieser Zeit ließ ich mich zur Atemlehrerin sowie zur Systemischen Familien- und Paartherapeutin ausbilden, forschte und experimentierte weiterhin mit traditionellen und modernen Methoden der Selbstverwirklichung und entwickelte 1992 die Holistische Energie- und Atemlehre, kurz HEAL, als Resümee meiner bisherigen Arbeit. Bald darauf eröffnete ich eine Praxis, in der ich vor allem junge Künstler und Musiker coachte.

Als meine Tochter allmählich größer wurde, trieb es mich wieder ins „Feld“, wie Kulturanthropologen ihre Forschungsaufenthalte bei fremden Völkern nennen. Der Mahayana-Buddhismus und das tibetische Medizinsystem mit seiner tiefgründigen Psychologie hatten mich in ihren Bann gezogen. In Ladakh und später im tibetischen Exil-Kloster Mundgod in Südindien fand ich hervorragende Lehrer, die mich in den tibetischen Techniken der Selbstrealisation unterwiesen. Das Training war effektiv, doch äußerst zeitaufwendig. Die Praxis des Geistestrainings nahm täglich mehrere Stunden in Anspruch und ließ sich auf Dauer nicht in meinen europäischen Alltag integrieren.

Deshalb machte ich mich noch gezielter daran, die Essenz der Weisheitslehren und Heilsysteme herauszukristallisieren. Ich wollte hinter den Fassaden von Kultur und Religion die reine Aussage, die nackten Prinzipien, den universellen Sinngehalt erfassen. Die meisten Menschen klammern sich an Äußerlichkeiten und Formen fest, an Dogmen, Riten, Mythen, Personifikationen, Göttern, Symbolen und bildhaften Darstellungen. Dabei laufen sie Gefahr, *ihre* Richtung für die einzig wahre zu halten, *ihre* Götter gegen alle anderen zu verteidigen. Es ist ihnen nicht bewusst, dass es sich nur um Werkzeuge handelt, mit deren Hilfe abstrakte Prinzipien für den menschlichen Geist greifbar gemacht werden sollen. Nicht umsonst finden wir in allen Religionen das große Warnschild: „Du sollst dir kein Bild von mir machen.“ Geht es doch bei der Selbstrealisation auch darum, sich von

festgefahrenen Vorstellungen und Glaubenssätzen, die uns von Kultur, Religion, Gesellschaft, Schule und Familie übergestülpt werden, zu befreien.

Mein Unterfangen nahm mehrere Jahre intensiven Quellenstudiums in Anspruch. Weitere Reisen folgten, Reisen, die mich zu tibetischen, indischen und chinesischen Lehrern, Heilern und Ärzten führten, aber auch in die Vereinigten Staaten, wo es schon seit Jahrzehnten eine Reihe von großartigen Schulen gibt, die eine Synthese von Philosophie, Religion und Naturwissenschaft anstreben. Auch mich hatte die Synthese von Wissenschaft und Mystik immer fasziniert. Die Erkenntnisse der neuen Physik seit Einstein und der Quantenmechanik kommen den Inhalten mystischer Erfahrung erstaunlich nah und konnten diese aus wissenschaftlicher Sicht sogar bestätigen.

Im Zeitalter der globalen Vernetzung, am in der Ära der Informationsgesellschaft steht uns ein immenser Pool an Wissen und Weisheit zur Verfügung, aus dem wir nur zu schöpfen brauchen, um eine „neue Welt“ zu erschaffen. Noch nie zuvor war die Fülle so greifbar wie heute. Aber auch noch nie zuvor war das Leben der meisten Menschen so leer. Wir befinden uns inmitten einer Phase der Degeneration und Desorientierung. Man kann das Neue zwar schon ahnen, aber die starren Strukturen des materialistischen Zeitalters und seines mechanistischen Weltbilds halten die meisten von uns noch unerbittlich in ihren Klauen gefangen.

Der moderne Mensch sehnt sich nach Ganzheit, weil er spürt, dass er mehr ist als eine Maschine, mehr kann als nur funktionieren. Mit Prestige und einem Haufen von Statussymbolen umgeben zu sein macht ihn nicht glücklich. Er will Sinn. Freude. Vibrierende Lebensenergie. Persönliche Kraft und Souveränität. Er verlangt nach mehr Schönheit in der Welt, die ihn umgibt, nach wirklicher, nährender Schönheit. Er wünscht sich erfüllende Beziehungen, welche schon so lange nicht mehr möglich erscheinen. Er will Liebe. Ja, er will endlich wieder lieben dürfen – sich selbst und andere. Und instinktiv spürt er, dass dies alles nur möglich wird, wenn er den Mut aufbringt, die Wahrheit – seine innere, ureigene Wahrheit – zu leben.

Mit meiner Sehnsucht nach Schönheit und dem inneren Drängen nach Entfaltung all meiner Möglichkeiten bin ich nicht allein.

Ich weiß, dass ich vielen Menschen aus der Seele spreche. An diese Menschen richtet sich meine Botschaft, für diese Menschen habe ich das vorliegende Buch geschrieben.

Ich richtete mein ganzes Bemühen darauf, im Komplexen das Wesentliche zu finden und die Vielfalt auf das Notwendige zu reduzieren. Ich setzte dies so lange fort, bis nur noch die universellen Wahrheiten und die wirklich notwendigen Methoden übrig blieben. Ab diesem Zeitpunkt wurde die Arbeit spielerisch. Das Spiel mit der Wahrheit begann. Mehr und mehr gelang es mir, die einzelnen Aspekte so miteinander zu verknüpfen, dass sie sich gegenseitig in ihrer Effektivität potenzierten.

Eines Tages kam der Durchbruch. Ich fand, was ich mein Leben lang gesucht hatte: mich selbst, mein wirkliches, wahres Selbst, meinen Wesenskern. Meine innere Stimme offenbarte sich mit aller Macht und brachte mich in jenen Zustand der Verzückung, den so viele Mystiker beschrieben haben. Ich erkannte, dass wir tatsächlich die Schöpfer unserer Wirklichkeit sind und dass es die vornehmste Aufgabe des Menschen ist, seine Schöpferkraft *bewusst zu nutzen*. Ich erkannte aber auch, dass der bewusste Umgang mit der Schöpferkraft unbedingt auf die Instanz der inneren Stimme, das „Ge-Wissen“ ausgerichtet sein muss, um dauerhaftes Glück zu erlangen. Denn nur diese Stimme kennt die Spielregeln der kosmischen Ordnung.

Eine wilde Entschlossenheit durchströmte mich, ab jetzt mein Leben nach meiner höchsten Vorstellung zu gestalten, Schritt für Schritt der Führung der inneren Stimme zu folgen und mich dabei von nichts und niemanden mehr beeinflussen oder gar abhalten zu lassen. Gleichzeitig tat sich die Erkenntnis auf: „Es ist so einfach ... so einfach ... und ... ich habe es immer gewusst.“ Die innere Stimme zu finden ist nicht schwierig. Sie ist ja immer da, in jedem von uns. Sie gibt sich durch Liebe zu allem, was ist, und durch spirituelle Freude zu erkennen. Sie ist unser Glücksbarometer. Sie ist auf das Wohl des Ganzen ausgerichtet.

Dies war also der Wendepunkt. Seither scheint sich mein Leben in Übereinstimmung mit einem zugrunde liegenden Plan zu entwickeln. Manche Ereignisse treten wie Wunder in meinen Alltag. Unerwartet tragen sie mir genau das zu, was mich im Moment weiterbringen kann.

Meine Lebensenergie scheint unerschöpflich. Mein Glücksempfinden ist so stark, dass ich es „gerade noch aushalten kann“ – obwohl die Umstände im Außen nicht immer rosig aussehen. Das Leben geht schließlich weiter. Noch ist die Welt keine heile Welt und die Menschen sind in ihrer Unerlöstheit keine Engel. An dieser Stelle stehe ich nun und hier möchte ich den Leser an der Hand nehmen, um gemeinsam mit ihm das vollständige Glück zu finden.

Der in *Amo ergo sum* beschriebene Weg beginnt genau an dem Punkt, den ich in langer theoretischer Suche und praktischer Arbeit an mir selbst und mit anderen Menschen erreicht habe. Von diesem Punkt aus lässt sich nämlich klar erkennen, dass es für die Selbstrealisation gar nicht notwendig ist, sein halbes Leben mit psychologischer Vorarbeit zu verplempern. Hätten wir eine Erziehung in die Ganzheit hineingenossen, wurzelte unsere Vorstellung der Wirklichkeit nicht auf einem Paradigma der Trennung, stünden wir jetzt alle an diesem Punkt der Schöpfung unserer Wirklichkeit.



ERSTES BUCH

*Zeiten  
des  
Wandels*





# Auf der Suche

## *Die Schwelle*

Die Zeit, in der wir leben, ist eine besondere Zeit. Eine spannende Zeit. Eine Zeit mit Schwellencharakter. Wir befinden uns nicht nur am Anfang eines neuen Millenniums, sondern gleichzeitig an der Schwelle zu einer neuen Epoche der Menschheitsgeschichte. Schon während der vorangegangenen Jahrzehnte hat unsere Welt dramatische Veränderungen erfahren. In rasantem Tempo vollzog sich der Übergang von der Industriegesellschaft zur Informationsgesellschaft. Die modernen Kommunikationstechnologien führten zu einer Vernetzung unseres Planeten, seiner Völker und Kulturen, zu einer immer stärker werdenden Verflechtung auf politischer, wirtschaftlicher und technologischer Ebene. Sie führten auch zur Entstehung eines riesigen Reservoirs an Wissen und Erkenntnis.

Vor ein paar hundert Jahren noch „war“ unsere Erde eine flache Scheibe, auf der die einzelnen Erdteile unerreichbar weit voneinander entfernt lagen. Bedingt durch die räumliche Isolation hielt sich jedes Volk für das einzige Volk. Von irgendwelchen Nachbarn wusste man nichts oder stempelte sie in ihrer Fremdheit zu Barbaren ab. Veränderungen und Entwicklungen gingen nur langsam voran und waren stets auf einen bestimmten Raum beschränkt.

Heutzutage ist die Erde bis in ihre letzten Winkel hinein erforscht. Wir kennen alle Kulturen und wissen um deren geheimste Erkenntnisse. Noch nie zuvor in ihrer Geschichte hatte die Menschheit eine

solche Fülle an Wissen, Fähigkeiten und Mitteln zur Gestaltung einer besseren Welt zur Verfügung. Doch anstatt hoffnungsvoll auf die Zukunft zu schauen, breitet sich die große Angst aus. Und das nicht zu Unrecht. Denn das Leben auf der Erde ist auf *allen* Ebenen aus dem Gleichgewicht geraten. Bevölkerungsexplosion, Klimaveränderung, Ozonloch, Naturkatastrophen, politische Umwälzungen, weltweite Krisenherde, Vergiftung der Umwelt, Ausbeutung der natürlichen Ressourcen, der internationale Terrorismus und das bedrohlich über uns schwebende Damoklesschwert eines Waffenpotentials, mit dem wir innerhalb weniger Augenblicke unseren Planeten in die Luft jagen und die Menschheit für immer auslöschen können, sind Zeichen einer Unstimmigkeit, vor der wir nicht länger die Augen verschließen können. Es sind sichtbare Zeichen im Außen.

Doch auch wenn wir uns selbst betrachten und in unser Inneres hineinhören, können wir die Zeichen deutlich wahrnehmen. Wir sind unzufrieden, unerfüllt und desorientiert. Eine allgegenwärtige Unruhe, ein intuitives Unbehagen lassen erkennen, dass eigentlich nichts mehr in Ordnung ist. Die Beziehungen der Menschen sind weder von Dauer, noch sind sie von Glück und Schönheit erfüllt. Partnerschaften und Familien brechen auseinander. Kinder und Jugendliche sind überfordert und haltlos, verschaffen sich Luft durch Rebellion oder fliehen in Süchte. Alter und Tod haben keinen Platz mehr in unserem System und werden demzufolge ausgeklammert und geleugnet. Die Bäuche sind voll, doch die Herzen sind leer. Das Leben ist freudlos geworden, denn unser Handeln verfolgt seit langem nur noch *einen* Zweck: unseren Wohlstand ständig zu vermehren. Wir alle sehen uns mit den bangen Fragen konfrontiert: „Was passiert hier eigentlich? Warum das alles? Wie kommen wir aus diesem Albtraum wieder heraus? Wird es überhaupt ein Erwachen geben?“

Gewöhnlich geht jeder neuen Epoche eine Ära der Degeneration voraus. Altes muss teilweise sterben damit Neues entstehen kann. Das Besondere an dem zur Zeit ablaufenden Degenerationsprozess jedoch scheint zu sein, dass nicht nur ein kleiner Ausschnitt der Weltkarte betroffen ist, sondern die Erde als Ganzes. Wissenschaftler sprechen von der ersten globalen Revolution.

Phasen des Übergangs sind stets mit Angst besetzt: mit der Angst der Masse vor dem Verlust der Sicherheit und mit der Angst der Elite vor dem Verlust der Macht. Und da Ängste in unserem Bewusstsein zu Hause sind, ist jeder soziale Wandel gleichzeitig ein Bewusstseinswandel. Gegenwärtig haben wir es mit einem Bewusstseinswandel von gigantischer Größenordnung zu tun, der sich infolge der globalen Vernetzung auch noch rasend schnell vollziehen wird. Ob dies der endgültige Untergang sein wird oder der nächste Schritt in die Evolution, wird sich erweisen, sobald die kritische Masse erreicht ist. Das kann die kritische Masse derer sein, die am Alten festklammern oder die kritische Masse der Mutigen, die bereit sind, eine neue Wirklichkeit zu erschaffen. Dass wir alle zu den Mutigen gehören und gemeinsam unsere Ängste über Bord werfen können, hängt jedoch weitgehend von einer greifbaren und glaubhaften Vision einer besseren Zukunft ab.

Jetzt, an der Schwelle des neuen Zeitalters, haben wir nicht nur die Chance, eine einigermaßen brauchbare Vision zu entwerfen, eine, die uns hinüberrettet und das Schlimmste erspart. Es gilt vielmehr zu begreifen, dass wir noch nie zuvor eine solche Fülle an wunderbaren Erkenntnissen und Fähigkeiten hatten, um sowohl die höchste Vision von uns selbst als auch den Himmel auf Erden für *alle* erschaffen zu können. Daher ist heute jeder Einzelne von uns aufgerufen, *bewusster* Mitschöpfer der neuen Wirklichkeit zu werden.

Zwar haben wir Menschen schon immer die Schöpferkraft benutzt, um unsere Lebensumstände zu erschaffen, doch waren wir uns dessen keineswegs bewusst. Wie Kinder spielten wir unser Spiel. Wir spielten auf der Spielwiese der Schöpfung und das Spielzeug in unseren Händen waren die geistigen Gesetze des Universums. Wir beobachteten und staunten, wie die Welt um uns herum durch unser Spiel in immer neuen Versionen entstand. Wie im Kino starrten wir gebannt auf das Geschehen auf der Leinwand, nichts ahnend, dass wir selbst die Drehbuchautoren und Regisseure waren; und so versunken waren wir in das Schauspiel, dass wir es für die Wahrheit hielten.

Jetzt aber sind wir aus den Kinderschuhen herau gewachsen. Die Zeit der Reife steht bevor. Es kann eine Zeit voller Wunder werden, wenn wir lernen, die Spielwiese der Schöpfung in ihrer Schönheit zu

erhalten, unsere Werkzeuge selbstverantwortlich zu benutzen und die Spielregeln zu beherzigen.

Bevor wir uns daran machen, einen neuen Spielplan zu entwerfen, sollten wir die Spiele, die wir Menschen im Laufe der Geschichte spielten, einmal genauer unter die Lupe nehmen, damit wir abwägen können, was wir hinter uns lassen müssen und was sich in das neue Spiel mit einzubringen lohnt. Ein solcher Rückblick lässt auch eine Ahnung in uns wach werden, auf welche Weise Wirklichkeit entsteht. Erst mit diesem geistigen Rüstzeug wird die Initiation in ein neues, wirklich „r/evolutionäres“ Selbst-Verständnis gelingen.

### *Vertreibung aus dem Paradies*

*Das Leben ist Leiden* lautet die erste der vier edlen Wahrheiten, die Siddharta Gautama Buddha vor mehr als zweitausendfünfhundert Jahren am Beginn seines Erleuchtungsweges erkannte. Selbst wenn ein Mensch mit den größten Reichtümern gesegnet sei, erklärte der Buddha, bleibe ihm der Verlust von angenehmen Dingen und die Konfrontation mit unangenehmen Dingen nicht erspart, und jeder werde schließlich von Alter und Tod heimgesucht. In den folgenden drei edlen Wahrheiten jedoch legte Buddha dar, dass Leiden eine Ursache hat, dass diese Ursache erkannt und Leiden somit vermieden werden kann.

*Die Erde ist ein Jammertal* heißt es bei uns im Westen. Mit der Vertreibung aus dem Paradies begann der biblische Weg in eine Welt der Dunkelheit. „Unter Schmerzen sollst du Kinder gebären“, sagte die strafende Stimme Gottes zu Eva, und Adam wurde dazu verdammt, im „Schweiß des Angesichts sein Feld zu bestellen“. Als unser mythisches Urelternpaar die Frucht vom Baum der Erkenntnis kostete, die Gott allein vorbehalten war, luden sie sich die Last der Erbschuld auf. Sie wurden von Gott getrennt, weil sie den Antagonismus von Gut und Böse und die Unterschiedlichkeit von Mann und Frau erkannt hatten.

Diese Erkenntnis brachte einen Fluch über die Menschheit, der über Jahrtausende hinweg wirksam war und bis heute anhält. Noch immer ist für die meisten Menschen das Leben ein Kampf, noch immer fühlen sie sich schuldig, unwürdig, ungenügsam und betrachten sich als Opfer des Schicksals. Noch immer suchen sie Gott, doch sie können den Weg zurück ins Paradies nicht mehr finden.

### *Die Ursehnsucht nach Vollkommenheit*

In allen Mythologien und religiösen Überlieferungen der Welt finden wir ähnliche Motive. Die meisten künden von einem uranfänglichen Zustand der Ordnung und Harmonie, der Sicherheit, des Glücks und der Freude, der irgendwann einmal verloren ging, in Leiden, Elend und Chaos endete und den die Menschen seither mit allen nur erdenklichen Mitteln wiederzufinden versuchen.

Jedem Menschen, egal welcher historischen Epoche oder welcher Kultur er angehören mag, sind zwei seelische Grundbedürfnisse eigen: Er möchte Leiden vermeiden und dauerhaftes Glück finden. Beide Bedürfnisse sind eigentlich nur zwei verschiedene Umschreibungen für ein und dieselbe Sehnsucht. Gemeint ist die tiefste Sehnsucht der menschlichen Seele: die Ursehnsucht nach Vollkommenheit.

Jeder Mensch trägt die Ahnung der Vollkommenheit in seinem Herzen und dieser Funke ist es, der seinem Leben Sinn und seinem Tun eine Richtung verleiht. Die Sehnsucht nach Vollkommenheit ist die Antriebskraft allen Lebens und jeglichen Wachstums. Letztendlich jedoch ist diese Sehnsucht weit mehr als nur eine Ahnung. Sie entspringt der innersten Bewusstheit, dass Vollkommenheit der wahre Zustand der Schöpfung und demnach der wahre Zustand unseres Selbst ist.

Es ist das Bestreben, diesen Zustand wiederzufinden und sich mit ihm auf ewig zu verbinden, dem jedweder Versuch, die Welt, das Sein und das Selbst zu erklären, zugrunde liegt. Das Streben nach *religio*,

nach Rückverbindung mit der Wahrheit und nach Verwirklichung des wahren Selbst, ist der Ursprungsgedanke sämtlicher Philosophien, Religionen und Wissenschaften. Selbstrealisation ist das Leitbild aller Paradigmen, aller Denkmodelle, die der Mensch je erfand, um sich selbst und seine Stellung in der Welt zu erklären; jener Denkmodelle, die schließlich wie von einem Spiegel zu ihm zurückgeworfen wurden, um zur Grundlage seiner Überzeugungen und seines Denkens zu werden, zu einer Wirklichkeit, die seine Wahrnehmung, seine Entscheidungen und sein Tun wie selbstverständlich lenken sollten.

Ein Synonym für Vollkommenheit ist Göttlichkeit. „Gott“ ist der Ausdruck, den der Mensch erfand, um das Vollendete, ewig Gültige, Allumfassende, den letztendlichen Superlativ, die höchste Macht, die Quelle aller Ursachen, kurz, das Absolute, zu beschreiben.

Die Gottesvorstellungen der Kulturen reflektieren somit deren Vorstellungen von Vollkommenheit. Dadurch sind sie gleichzeitig Ideal-Maßstäbe, denen der Mensch sich anzunähern versucht. Sie dienen ihm als Richtschnur für sein Denken, Verhalten und Handeln.

Die Wege der Gottsuche sind also zur gleichen Zeit Wege der Selbstsuche. Im Sanskrit wird die Philosophie der Selbstrealisation deshalb *yoga*, „Joch“, genannt. Gemeint ist damit das „Anschirren an Gott“, die Rückverbindung mit dem Höchsten. Die Sehnsucht nach Vollkommenheit bringt die Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit unserem Wesenskern zum Ausdruck. Sie spiegelt die Sehnsucht nach der Rückkehr in den paradiesischen Urzustand wider, der *vor* der „Trennung von Gott“, *vor* der Vertreibung unserer mythischen Ahnen aus dem Garten Eden herrschte. Im Aramäischen, der Muttersprache des Jesus von Nazareth, stammt das Wort für „vollkommen“ (*gmar*) von einem Verb ab, das „erreichen, sich verwirklichen oder vollständig werden“ bedeutet.

In der Sehnsucht nach Vollkommenheit pulsiert die Ahnung von Ganzheit.

## *Erste Erkenntnis*

Vollkommenheit ist der eigentliche Zustand der Schöpfung,  
der Zustand unseres wahren Selbst.

Jeder Mensch besitzt eine innere Ahnung von diesem Zustand,  
ja sein gesamtes Denken und Tun  
wird letztlich von dieser Ahnung motiviert.

Ein Synonym für Vollkommenheit ist Göttlichkeit.  
Der Ausdruck „Gott“ reflektiert somit  
unsere höchste Vorstellung vom Ganzen  
und gleichzeitig die höchste Vision von uns selbst  
als einem Individuum.

Unsere Definitionen von Vollkommenheit,  
das heißt: die Eigenschaften, die wir auf „Gott“ projizieren,  
bilden wiederum die Blaupausen der jeweiligen Wirklichkeit.  
Folglich gehören Gottesvorstellung und Wirklichkeitserfahrung  
zusammen wie die zwei Seiten einer Münze.  
Eines bedingt das andere.





# Die drei großen Paradigmen der Menschheitsgeschichte

**A**lle uns bekannten Gottesbilder haben ihren Ursprung in den Vorstellungen des Menschen von Vollkommenheit. Diese Vorstellungen werden ihrerseits stets von zwei wesentlichen Faktoren geprägt: Einmal von den spezifischen Lebensbedingungen, zum anderen durch das jeweils vorherrschende Evolutionsstadium.

Umgekehrt prägen Gottesbilder die Konzeptionen von Mensch und Kosmos. Jahrtausendlang bestimmten sie unsere Identität und in den meisten Ländern der Erde ist das auch heute noch so. Aber selbst in Kulturen, die weder Gott noch Götter billigten, waren es doch immer die Auffassungen vom Absoluten, welche den übergeordneten Rahmen für die Erklärung des Seins und der Erscheinungen bildeten. Sie stellten die Grundlage der großen Paradigmen der Menschheitsgeschichte dar, jener Denkmodelle, innerhalb derer der Mensch sich selbst, das Universum und das Leben definierte und die folglich seine Wahrnehmung, seine Werte und seine Sinnggebung steuerten.

Jeder Kultur, jeder Religion, jeder Wissenschaft und jedem Lebensbereich liegt ein eigenes, spezielles Denkmodell zugrunde. Wenn wir unseren Blick auf die Menschheitsgeschichte und die Evolution menschlichen Bewusstseins richten, lassen sich auch dort ganz charakteristische Etappen feststellen, die sich durch völlig eigene Weltanschauungen auszeichnen. Auch eine Weltanschauung ist ein bloßes, intellektuelles Modell, ein Werkzeug, um die Welt zu erklären, ein Paradigma also, selbst wenn der Mensch stets davon überzeugt war, dass die Welt tatsächlich so sei, wie man es ihn gelehrt hatte – so und nicht anders.

In diesem Buch wollen wir drei große übergeordnete menschheitsgeschichtliche Paradigmen unterscheiden. Wir wollen sie das archaische, das matriachale und das patriarchale Paradigma nennen. Auch diese Einteilung ist eine Konstruktion, ein Werkzeug im Dienste der Aufgabe, die großen Schöpfungen des Menschen – die Spielwiesen, auf denen er Wirklichkeit erschuf und die von ihm erschaffene Wirklichkeit erprobte – zu beschreiben.

Bei diesen Paradigmen geht es weniger um kulturhistorisch abgrenzbare Epochen als um psychophilosophische Entwürfe menschlichen Denkens. Keines der drei Denkmodelle hat je in der hier beschriebenen institutionellen Reinheit existiert. Jede Kultur ist einzigartig. Jedes weltanschauliche Paradigma antwortet ganz gezielt auf die spezifischen Lebensumstände, Entwicklungen und Erkenntnisse einer Zeit oder eines Volkes; es reagiert, rebelliert, phantasiert, geht Mischformen ein und entwickelt schließlich eine eigene Dynamik. Entwicklung und Wandel dieser großen Paradigmen vollzogen sich außerdem über viele Jahrhunderte, ja sogar mehrere Jahrtausende hinweg. Es geht auch nicht um eine exakte Zusammenstellung wissenschaftlich erwiesener Fakten. Es geht einzig und allein darum, den Leser zur Reflexion anzuregen; ihn erkennen zu lassen, auf welche Weise Wirklichkeit entsteht, damit er selbst zum bewussten Schöpfer seiner Wirklichkeit werden kann.

Über das archaische und das matriachale Paradigma liegen fast keine schriftlichen Überlieferungen vor. Zum einen deshalb, weil diese Paradigmen von Kulturen entwickelt wurden, die noch keine Schrift kannten, zum anderen, weil ein Großteil des Schrifttums vernichtet wurde oder im Laufe der Zeit verloren ging. Besonders die Versuche, das Matriarchat zu rekonstruieren, gaben der Wissenschaft immer wieder Anlass zu heftigen Diskussionen. Vielfach wurde sogar gänzlich bestritten, dass das Matriarchat als Kultur- und Gesellschaftsform jemals existierte. Ein genaues Bild lässt sich tatsächlich nicht mehr verifizieren. In den Mythologien und Kosmologien der Völker finden wir jedoch genügend Anhaltspunkte, um mit Sicherheit sagen zu können, dass diese beiden Kulturmodelle zumindest als Denkmodelle vorhanden waren. Vor allem aber lässt sich erkennen, dass sowohl das archaische als auch das matriachale Paradigma im

Kollektivbewusstsein der Menschheit unauslöschliche Spuren hinterlassen haben. Das Universum besitzt ein eigenes Gedächtnis, in dem alles gespeichert ist, was jemals erdacht und erfahren wurde. Und dieses Gedächtnis kennt kein Vergessen.

### *Das archaische Paradigma*

Das erste große Paradigma wollen wir das archaische Paradigma nennen. Es ist das Denkmodell der frühzeitlichen Kulturen, der Jäger- und Sammlergesellschaften, die vormals auf allen Kontinenten lebten, deren letzte Zeugen aber auch heute noch in einigen entlegenen Winkeln der Erde zu finden sind.

Das Leben des archaischen Menschen wurde vollständig von der Natur beherrscht. Die Natur war sein Zuhause; die Naturgewalten seine Freunde oder Feinde; ein ausreichendes Angebot an Jagdwild und wildwachsenden Pflanzen sicherte seine Existenz. Dreh- und Angelpunkt des archaischen Paradigmas war das *nackte Überleben in der Natur*. Der Mensch der Urzeit stand in völliger Abhängigkeit von seiner natürlichen Umgebung. Die Natur war seine maßgebende Größe. Sie stellte für ihn das Übergeordnete und Höchste dar, das ihn versorgte und gleichzeitig bedrohte.

Die Jäger und Sammler besaßen eine äußerst einfache Sozialstruktur. Sie waren Nomadenstämme, die, von den Jahreszeiten und den natürlichen Nahrungsressourcen geführt, von Jagdgrund zu Jagdgrund zogen. Ihre gesamte „Technologie“ war rudimentär und musste auf das Notwendigste beschränkt bleiben, um die Mobilität zu sichern. Behausung, Kleidung, Werkzeuge und Waffen waren aus natürlichen Materialien gefertigt und wurden als Geschenke der Götter betrachtet.

Die Jäger-und-Sammler-Gesellschaften organisierten sich in Horden, deren Größenordnung den natürlichen Gegebenheiten angepasst war. Die Männer waren gewöhnlich Jäger, während die Frauen dem Sammeln von wildwachsenden Pflanzen und Früchten nachgingen.

Beide Geschlechter waren gleichberechtigt, weil sowohl Männer als auch Frauen bei der Nahrungsbeschaffung unentbehrlich waren.

Blutsverwandschaft wurde nur zwischen Müttern und Kindern wahrgenommen. Eine väterliche Verwandschaft wurde bei solchen frühen Gruppen mit ihren wechselnden sexuellen Bindungen weder erkannt noch vermutet. Heute vertritt man durchweg die Annahme, dass der urzeitliche Mensch den Zusammenhang von Sexualität, Empfängnis und Gebären noch nicht kannte. Seiner Überzeugung nach konnte menschliches Leben nur von Frauen erschaffen werden. Die Männer hielten sich nicht für erforderlich bei diesem Vorgang. Väter gab es einfach nicht. Die einzigen verwandtschaftlichen Bande waren demzufolge Mutter-Kind-Beziehungen. Kinder waren als Säuglinge bei der Mutter, danach wurden sie in die Gruppe integriert. Ihre Familie war die Horde.

Bei vielen Naturvölkern herrschte bis zum Zeitpunkt ihrer Entdeckung Unwissenheit über den Zusammenhang zwischen Sexualität und Geburt. Noch die Bewohner der Trobriand-Inseln führten Schwangerschaften auf Geister zurück, nicht auf Geschlechtsverkehr. Die Inselbewohner lachten den weißen Mann aus, als er ihnen erstmals etwas über Befruchtung erzählen wollte. Die australischen Aborigines gingen davon aus, dass Frauen durch den Genuss bestimmter Nahrungsmittel schwanger wurden oder durch die Umarmung eines heiligen Baumes, der mit den Nabelschnüren früherer Geburten behängt war.

Das Weltbild der Urvölker ist das Resultat einer genauen Naturbeobachtung und eines tiefen Einfühlungsvermögens in die kosmischen Prinzipien und Prozesse. Das gesamte wahrnehmbare Universum wurde als beseelt betrachtet. Alle Elemente – Erde, Wasser, Feuer und Luft, – die Gestirne, Pflanzen und Tiere, aber auch die Naturphänomene wie Wetter, Wind und Jahreszeiten wurden anthropomorph gedacht und zu Göttern mit menschlich-emotionalen Charakterzügen erklärt. Meist wurden sie mit Verwandtschaftstermini bezeichnet; das heißt, sie wurden als Mitglieder einer einzigen großen Familie angesehen, zu der auch der Mensch gehört. Wie die Menschen waren auch die Götter männlichen oder weiblichen Geschlechts. Wie der Mensch waren auch sie in ihren Emotionen unberechenbar. Verletzte man ihre

Gefühle, ihren Stolz oder ihre Gesetze, drang man in ihre Reviere ein oder beraubte sie ihres Eigentums, dann bekam man ihre Rache zu spüren. Egal, ob es sich um Krankheit, Mangel an Nahrungsmitteln, wilde Tiere oder die Unbilden des Klimas handelte, das Versiegen Leben spendender Wasserquellen ... – man war der Überzeugung, dass alle lebensbedrohlichen Umstände vom Zorn der Götter verursacht wurden.

Das gesamte Trachten des damaligen Menschen war demnach darauf ausgerichtet, die Götter bei guter Laune zu halten, um sie gnädig, milde und großzügig zu stimmen. Dieses Bemühen fand in den urzeitlichen Kulturen und Ritualen seinen Ausdruck, die hauptsächlich um die Nahrungsbeschaffung kreisten. Jagdzauber und die Besänftigung der Wetter-Gottheiten standen daher im Vordergrund der uranfänglichen Religion.

Auch die ersten Formen des Schamanismus oder Medizinmannwesens wurzeln im archaischen Paradigma. Schamanen kann man als Wanderer zwischen den Welten bezeichnen. Es sind Menschen, die sich profunde Kenntnisse der metaphysischen Welt angeeignet haben und die Fähigkeit besitzen, mit den Göttern und geistigen Wesenheiten zu kommunizieren. Sie bereisen die verschiedenen Dimensionen des Universums, den Himmel und die Unterwelt, um die Götter zu beruhigen, sie durch Opfer großzügig zu stimmen, ihren Rat zu erbitten oder böse Geister zu bekämpfen. Meist werden sie durch ein außergewöhnliches Ereignis, eine schwere Krankheit, einen Schock oder auch durch die Stimmen der Götter berufen. Ihr Dienst an der Gemeinschaft umfasst vom Regenmachen über Krankenheilung bis zur Beschaffung von Jagdtieren die gesamte Bandbreite der übernatürlichen Fähigkeiten.

Der urzeitliche Mensch empfand sich selbst als Teil eines beseelten Kosmos, als völlig abhängig von den natürlichen Gegebenheiten. Der Sinn seines Daseins bestand in der Sicherung der nackten Existenz, dem Überleben im Jetzt. Was im nächsten Augenblick geschehen würde, wusste er nicht und konnte es durch menschliches Zutun auch nicht beeinflussen. Die einzige Möglichkeit der Vorsorge war, sich der Macht der Götter zu unterwerfen und deren Gesetze zu achten. Ansonsten war er ihren „Launen“ schutzlos ausgesetzt. Ebenso abhängig war

er von der Gruppe, denn eine Absonderung von der Horde hätte seinen sicheren Tod bedeutet.

Daher hatte der archaische Mensch ein starkes Gemeinschaftsbewusstsein. Sein Ich-Verständnis dürfte dagegen eher schwach ausgeprägt gewesen sein, da es weder soziale noch geschlechtliche Differenzierungen gab. Als Mensch unter Menschen fühlte er sich gleich, in der Hand der Götter jedoch war er nur ein Spielball.

Seine Sehnsucht nach Vollkommenheit drückte sich in seinem Traum von einer sicheren Existenz in den „ewigen Jagdgründen“ aus. Die ewigen Jagdgründe waren das Paradies des urzeitlichen Menschen, ein Paradies, das erst nach seinem Tode erreichbar war. Die Natur war für ihn die höchste schöpferische und lebenserhaltende Instanz, auf die er sowohl seine höchste Vorstellung als auch seine Ängste projizierte.

Eines Tages veranlasste ihn diese Sehnsucht, die Samen von Gräsern und Früchten in ein ausgewähltes Stück Erde zu säen. Die Samen keimten und wuchsen heran und schenkten ihm Nahrung in Fülle. Aus den ewigen Jagdgründen wurde der „Garten Eden“. Und damit bewegte sich die Evolution auf eine neue Epoche zu.

### *Das matriachale Paradigma*

Mit dem Übergang des Jägertums zum Pflanzertum und in die Sesshaftigkeit wurde das zweite große Paradigma der Menschheitsgeschichte geschaffen: das matriachale Paradigma. In diesem Denkmodell wurde das weibliche Prinzip zur vorherrschenden Instanz erhoben. In der Folge entwickelte sich aus diesem Paradigma das Matriachat, ein soziales und kulturelles System, in dem die Frau die Vorherrschaft und höchste Wertschätzung genoss.

Aus den archaischen Sammlerinnen wurden im Laufe der Jahrtausende, in denen sich die Einführung des Bodenbaus vollzog, erfolgreiche Pflanzerrinnen. Frauen mit ihrer natürlichen Affinität zur Erde und zu Pflanzen waren vermutlich die Ersten, die den Boden bearbeiteten,

die pflanzlichen Nahrungsmittel erzeugten, für die Vorratshaltung und die Verteilung der Feldfrüchte sorgten und auch Eigentümerinnen des Landes waren, das sie bewirtschafteten, während Männer weiterhin als Jäger und Verteidiger der Gemeinschaft fungierten.

Der Begriff der Vaterschaft war auch dem sozialen und religiösen Denken der frühen Gartenbau-Gesellschaften noch völlig fremd. Wie in den archaischen Kulturen war die Grundlage der Familienloyalität allein die Mutterschaft. Übrigens ist dies noch heute bei vielen Naturvölkern der Fall; die gesellschaftlichen Einheiten werden dort „Mutterschaften“ oder „Frauenshaften“ genannt. Die Verwandtschaftsregelung war matrilinear, das heißt: die Verwandtschaftsbande setzten sich ausschließlich über die weibliche Linie fort und alle Güter wurden über die mütterliche Linie vererbt. Selbst die Ägypter verfolgten ihre Abstammung noch über die Mütter. Sie nannten sich X, geboren von der Frau Y, und ließen den Namen des Vaters unbeachtet. Die Pharaonen herrschten in matrilinearer Folge und trugen den Beinamen „Herrscher vom Mutterleib an“. Der Titel der Könige Nubiens, des Nachbarlandes von Ägypten, war noch stärker mutterzentriert. Er lautete einfach „Mater“.

Alte Zivilisationen liefern zahlreiche Hinweise auf den matriarchalen Nährboden, auf dem sie wuchsen. „Heim und Mutter“, schreibt der Evolutionstheoretiker Johann Jakob Bachofen 1861 in *Das Mutterrecht*, „steht über allen Phasen der neolithischen Landwirtschaft. Die Frau führte den Grabstock und die Hacke; sie pflegte die Gartenernte und vollbrachte die Meisterstücke der Selektion und Kreuzbefruchtung, durch die sich rohe, wilde Spezies in fruchtbare und ausreichend nahrhafte häusliche Sorten verwandelten; die Frau fertigte auch die ersten Behältnisse, indem sie Körbe flocht und die ersten Tontöpfe formte. Das Dorf ist von der Form her ebenfalls ihre Schöpfung; was das Dorf auch sonst sein mag, es war immer ein kollektives Nest für die Sorge und Erziehung der Nachkommenschaft. Hier verlängerte sie den Zeitraum der behüteten Kindheit und spielerischen Verantwortungslosigkeit, wovon so vieles in der Höherentwicklung abhing. Haus und Dorf, schließlich selbst die Stadt, gehen im Großen und Ganzen auf die Frau zurück. *Haus* und *Stadt* konnten in ägyptischen Hieroglyphen als Symbole für *Mutter* stehen, als

sollte dadurch die Gleichheit der individuellen und der kollektiven Pflegefunktion bestätigt werden. Die urtümlichen Bauten – Häuser, Räume, Gräber – sind dementsprechend meist rund: so wie die nach Aphrodites Brust modellierte Ur-Schale, die im griechischen Mythos beschrieben ist.“

Die neue Wirtschaftsform und die Sesshaftigkeit hatten ein großes Stück Sicherheit mit sich gebracht. Man hatte jetzt ein festes Dach über dem Kopf und konnte sich in Zeiten der Nahrungsknappheit mit den angelegten Vorräten über Wasser halten. Die Natur schien ihre Grausamkeit verloren zu haben und ganz allmählich waren andere Prioritäten als das pure Überleben in der Wildnis in den Vordergrund gerückt. Nun galt es, in zyklischen Abständen für die Fruchtbarkeit des Bodens und das Wachstum der Pflanzen zu sorgen.

Das Pantheon der Naturgottheiten aus dem Jäger- und Sammlertum wurde deshalb zunächst der neuen Lebensform angepasst und um einige weibliche Gottheiten erweitert, welche die Prinzipien des Wachstums in seinen verschiedenen Stadien, des Reifens, der Fruchtbarkeit, des Erntens, Werdens und Vergehens verkörpern sollten. In Mythologie und Kult der Naturvölker ist oft sehr deutlich zu sehen, auf welche Weise ehemals jägerische Mythen und Rituale die pflanzerischen Elemente in sich aufnahmen und um den neuen Sinngehalt erweiterten.

Mit der Zeit wurde Fruchtbarkeit zum höchsten Prinzip der Pflanzerkulturen erhoben, eine Eigenschaft, die man anfangs ja allein der Frau zuschrieb. Die Idee der „Großen Mutter“ oder „Großen Göttin“ entstand. Ein Weib, allmächtig und alles gebärend, gewann nun Vorrang über die übrigen Götter und Göttinnen der Natur und wurde als Quelle allen Lebens betrachtet. Die ersten religiösen Kunstwerke sind Figuren der Großen Göttin – das paläolithische Bild der Mutter.

In den Überlieferungen wird die Große Göttin inbrünstig beschrieben als die größte Macht auf Erden; als Gottmutter und Lebensspenderin; als schöpferische und beherrschende Macht des Himmels, der Erde und der Unterwelt; als Mutter-Göttin und Königin der Götter. Die Große Mutter wurde zu einem ewigen, unendlichen und allumfassenden Wesen erklärt. Sie wurde zur weiblichen Ikone der Vollkommenheit und damit zur Leitfigur des Matriarchats.



Neben der Schöpfung der Welt wurde ihr mit der Zeit auch die Erschaffung aller Künste der landwirtschaftlichen Zivilisation zugeschrieben: des Bodenbaus selbst, der Kunst des Handwerks, des Bauens, Webens und Töpferns. Sie soll den Menschen sogar die Schrift und die Rechenkunst beigebracht haben, jene wichtigen Werkzeuge des Intellekts, die später eher dem männlichen Prinzip zugeordnet wurden. Das Sanskrit Wort *matra* bedeutete wie das griechische *meter* gleichzeitig „Mutter“ und „Messung“. Mathematik heißt wörtlich „Mutter-Weisheit“. Viele Bezeichnungen für Rechenvorgänge entwickelten sich aus Stammwörtern für Mutterschaft: Metrik, Mensur, Meter, Mensis, Markierung, Merkmal, Mentalität ... Die Göttin brachte die Rhythmen der Tages- und Jahreszeiten hervor und gab den Menschen den Kalender, damit diese die Zeit berechnen konnten. Sie schuf die Schönen Künste: Dichtkunst, Musik und Malerei.

Sie erwählte Priesterinnen, durch die sie zum Volk sprechen konnte. Diese Priesterinnen weihte sie in die Macht der Worte ein und brachte dadurch die hohe Kunst der Magie zu den Menschen. Als Große Mutter *Kali Ma* trug sie auf ihrem Halsschmuck eingraviert die von ihr hervorgebrachten heiligen Worte des Sanskrit. Sie konnte alle Dinge erschaffen, indem sie einfach deren Sanskrit-Bezeichnungen aussprach. Aus dieser Vorstellung entwickelte sich später das neuplatonische und noch später das christliche Konzept des schöpferischen Wortes oder *Logos*. Aus der Magie ging die Heilkunst hervor und auch diese Kunst wurde in matriarchalen Gesellschaften von den Priesterrinnen der Großen Göttin ausgeübt. Frauen waren im Besitz des Wissens über die Heilkraft der Pflanzen. Sie waren religiöse Führerinnen und leiteten die Rituale.

Die Frauen des Matriarchats genossen Freiheit und hohes Ansehen. Sie wurden geliebt und verehrt, denn im matriarchalen Paradigma wurden Weiblichkeit und Mutterschaft mit nahezu allen positiven Eigenschaften assoziiert, vor allem aber mit überlegener Geisteskraft, Geborgenheit und Schönheit. Die Erde wurde durch Frauen wertvoll und sie setzten sich selbst mit ihr gleich. Natürlich identifizierten sie sich auch mit der Göttin und entwickelten ihr zu Ehren Werte wie Gemeinschaftssinn, Brüderlichkeit und Fürsorglichkeit. Ihre psychische

Grundhaltung war durch ein Gefühl der Verbundenheit und des Vertrauens charakterisiert, ihre zwischenmenschlichen Verhaltensweisen durch Spontaneität, Offenheit und Emotionalität. Das höchste Gesetz des Matriarchats lautete: „Zusammen sind wir stark“. Die politischen Prinzipien waren demokratisch und grundlegend friedlich. Neolithische Dorfkulturen mit ihren auf Familienbeziehungen basierenden Regierungen waren kooperativ, nicht kriegerisch und nicht gewalttätig, denn sie entstanden aus einem Geist der Lebensbejahung, der Liebe zum Leben.

Ein weiteres Charakteristikum matriarchaler Kulturen war die tolerante Haltung gegenüber der Sexualität. Darstellungen der Göttin mit überdimensionalen Brüsten und Genitalien gehörten zu den wichtigsten Kultobjekten. Genuss, Vergnügen und Wohlergehen wurden höher bewertet als Keuschheit. Zu späteren Zeiten, als der männliche Beitrag zur Entstehung des Lebens erkannt worden war, zelebrierten die Anhänger der Großen Mutter Fruchtbarkeitsrituale, die auch die körperliche Liebe mit einschlossen.

Der Zyklus der Jahreszeiten fand im monatlichen Zyklus der Frau seine Entsprechung und diese Beobachtungen brachten nicht nur ein zyklisches Zeitverständnis, sondern eine ganz und gar zyklische Betrachtungsweise des Ganzen hervor. Immer währendes Werden und Vergehen, ein endloser Kreislauf von Geburt und Tod wurden zum Erklärungsmodell für das Leben schlechthin. Sexualität wurde als das verbindende Element angesehen, als das dynamische Prinzip, welches den Kreislauf in Bewegung setzte und ihn aufrechterhielt. Sexualität war gleichbedeutend mit Leben spendender Kraft und wurde daher in all ihren Formen verherrlicht.

Selbst in der jüngeren Vergangenheit gab es noch zahlreiche matriachale und halb-matriachale Gesellschaften, vor allem bei den nordamerikanischen Indianern, aber auch in Australien und Polynesien. Die Indianer verehrten das Prinzip des Weiblichen, brachten Frauen und Müttern hohen Respekt entgegen. Sie verblüfften christliche Missionare mit einem „christlicheren“ Verhalten, als es weiße Männer an den Tag legten. Ein Missionar hielt in seinem Tagebuch fest: „Es überrascht sehr, zu sehen, wie Männer, deren äußere Erscheinung

gänzlich barbarisch ist, einander mit einer Freundlichkeit und Rücksicht behandeln, die unter den gewöhnlichen Angehörigen der meisten zivilisierten Völker in der Regel nicht zu finden ist“. Indianerfrauen wurden „Herrinnen des Bodens“ und „Leben des Volkes“ genannt. Einem weißen Forscher, der die indianische Verehrung der Frauen nicht nachvollziehen konnte, erklärte ein Indianer: „Natürlich folgen wir Männern den Wünschen der Frauen; sie sind unsere Mütter.“

Zu den noch heute bestehenden Matriarchaten zählen die *Minangkabau* auf Sumatra. Obwohl die *Minangkabau* längst zum Islam übergetreten sind und inzwischen ein modernes Leben führen, halten sie überzeugt am Mutterrecht fest. Dabei sind die Männer nicht unterdrückt, sondern als Brüder und Söhne sowie als Vertreter der Sippe nach außen hin anerkannt. Aber sie beziehen ihre Würde nicht aus ihren sexuellen Fähigkeiten oder aus der Herrschaft über andere.

In naturnahen Gesellschaften war die Frau als Mutter Sinnbild für das Leben schlechthin. Ihre psychische Haltung gegenüber dem Mann war von dem Gefühl einer natürlichen Überlegenheit geprägt. In den Aufzeichnungen des Ethnologen Leo Frobenius bringt eine Äthiopierin diese Einstellung deutlich zum Ausdruck: „Wie kann ein Mann wissen, wie das Leben einer Frau ist? Der Mann verbringt eine Nacht bei einer Frau und geht fort. Sein Leben und sein Körper sind immer dieselben. Die Frau empfängt. Als Mutter ist sie ein anderer Mensch als die Frau ohne Kind. Sie trägt neun Monate lang die Frucht der Nacht in ihrem Körper. Etwas wächst. Etwas wächst in ihr Leben hinein, das nie wieder daraus verschwindet. Sie ist eine Mutter. Sie ist und bleibt eine Mutter, selbst wenn ihr Kind stirbt, selbst wenn alle ihre Kinder sterben. Denn einst trug sie das Kind unter ihrem Herzen. Und es geht nie wieder aus ihrem Herzen hinaus. Selbst dann nicht, wenn es tot ist. All das kennt ein Mann nicht; er weiß nichts. Er kennt nicht den Unterschied zwischen der Liebe und der Zeit nach der Liebe, vor der Mutterschaft und nach der Mutterschaft. Er kann nichts wissen. Nur eine Frau kann das wissen und darüber sprechen. Das ist es, warum wir uns von unseren Männern nicht sagen lassen wollen, was wir zu tun haben.“

Die dominante Stellung der Frau des Matriarchats in Gesellschaft, Familie, Wirtschaft und Religion war die Folge des matriarchalen

Paradigmas. Die hohe Bewertung des Prinzips Fruchtbarkeit, das mit dem Wesen der Frau assoziiert wurde, führte dazu, dass die frühen Bodenbau- und Pflanzerkulturen nahezu alle positiven Eigenschaften auf das Weibliche projizierten und ihm geistige Überlegenheit zuschrieben. In der Gestalt der Großen Mutter fand diese Überzeugung ihren sichtbaren Ausdruck. Die Große Mutter verkörperte die höchste Vorstellung der Agrarkulturen und diente als Ideal für das Selbstbild der Frau, das geprägt war von Freiheit, Würde und persönlicher Autorität, von Erdverbundenheit, Mütterlichkeit, Großzügigkeit, Friedfertigkeit und Weisheit. Der weibliche Eros wurde als gewaltige Urkraft empfunden, als *die* Kraft, aus der Leben entsteht. Das Selbstbild des Mannes war charakterisiert von einer tiefen Verehrung für die Frau, in deren Gegenwart er sich sicher, gestützt, genährt und getragen fühlte. Sinn und Erfüllung seines Daseins war es, seine körperliche Kraft und seine Fähigkeiten einzusetzen, um die aus dem Weib geborene Weisheit *Wirklichkeit* werden zu lassen. Der matriachale Mann war der Macher im Dienste eines nach weiblichen Maßstäben errichteten Systems, in dem der Kosmos als ein ewiger Zyklus von Werden und Vergehen verstanden wurde.

Es lässt sich nicht mehr nachvollziehen, wann, warum und wie die Epoche des Matriarchats ihr Ende fand. Das Einzige, was sich aus den Mythen und Überlieferungen herauslesen lässt, ist, dass es sich dabei um einen gewaltsamen Sturz gehandelt haben muss. Mit großer Wahrscheinlichkeit war das Ende des Matriarchats kein friedlicher Übergang in ein „besseres“ Zeitalter, sondern eine gewalttätige Revolution: der Aufstand des Männlichen gegen das Weibliche. Hatte die übergeordnete Stellung der Frau in matriachalen Gesellschaften irgendwann zur Unterdrückung und damit zum Aufbegehren des Mannes geführt? War der Mann zum Sklaven der Frau geworden, dessen einzige Daseinsberechtigung darin bestand, seinen Samen zu spenden und den „Weiberclan“ gegen Eindringlinge und böse Tiere zu verteidigen? Oder war der Frau selbst die Verantwortung und das Gebot, ständig das Beste verkörpern zu müssen, über den Kopf gewachsen? Hatte sie deswegen begonnen, diesen Druck beim männlichen Geschlecht abzureagieren, ihm, dem Mann, die Schuld für ihre

Zwänge zu geben? Wir wissen es nicht. Uns bleibt nur die einfache, aber alles erklärende Einsicht, dass eine ungleiche Verteilung von Macht letztendlich nach Ausgleich drängt. Einseitig verteilte Macht verführt die Inhaber der Macht zu Machtmissbrauch und zur Unterdrückung der Machtlosen, so lange, bis diese nichts mehr zu verlieren haben und zum Gegenschlag ausholen.

Die Männer fürchteten lange Zeit, die Frauen zu bekämpfen. Sie waren überzeugt, dass Frauen über eine enge Verbindung zu den Kräften der Natur verfügten und machtvoller waren als die Männer, weil sie die Mysterien der Götter kannten. Die Große Göttin verlieh dem weiblichen Geschlecht seine Allmacht, daher musste sie zuerst gestürzt werden. Neue – männliche – Gottheiten eroberten das Pantheon der Bodenbauer. Kriegerische, von Zorn und Rebellion erfüllte „Väter“ schoben mit den Waffen der Gewalt die „Mütter“ beiseite. Ein anderes Mythologem, das den Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat versinnbildlicht, ist das Aufbegehren des Sohnes, der die eigene Mutter tötet, um sie vom Thron der Allmacht zu stürzen und ihre welter-schaffende Funktion zu übernehmen. In Mexiko stürzte der legendäre Führer der Azteken seine Schwester *Milinalxochitl*, die später als „böse Hexe“ bezeichnet wurde. Andere Versionen schildern, dass die Frauen die von ihnen erfundenen heiligen Objekte und Geheimnisse der Magie den Männern „schenkten“ und diese danach „baten“, alle Frauen zu töten, damit keine Frau mehr übernatürliche Kräfte besäße. Solche Mythen über die den Frauen gewaltsam entrissene Führerschaft tauchen überall in der Welt auf. Schon Friedrich Engels musste feststellen: „Der Umsturz des Mutterrechts war die weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts.“ So war es in der Tat und so ist es leider bis heute geblieben. Sämtliche Spuren des matriarchalen Weltbilds und seiner frauenorientierten Gesellschaft wurden durch das aufkommende Patriarchat systematisch vernichtet, verleugnet oder verfälscht.

Das Erstaunliche daran ist, dass dies ein globaler Prozess war, der sich in unterschiedlicher zeitlicher Ausdehnung über alle Kontinente hinweg erstreckte. Faktisch handelte es sich also beim Übergang vom archaischen zum matriarchalen Paradigma um die erste globale Revolution. Die zweite globale Revolution müsste demnach die Phase des

Wandels vom matriarchalen zum patriarchalen Paradigma gewesen sein, während es sich bei der Phase, die wir heute erleben, eigentlich erst um die *dritte* globale Revolution handelt.

Sowohl das archaische als auch das matriachale Paradigma sind nahezu vollständig von der Bildfläche verschwunden. Dennoch haben sie sich in unserem kollektiven Bewusstsein als Archetypen verewigt. Der Wilde und die Große Mutter – beide sind uns auf eine bestimmte Art seltsam vertraut, selbst wenn die Zeit ihre Nebelschleier über ihnen ausgebreitet hat.

In den Texten des Mittelalters wurde das Matriarchat als eine schon lange vergangene „heidnische“ Kultur beschrieben. Sängere wussten in ihren Liedern davon zu berichten, begleiteten die alte Mär mit den Klängen ihrer Laute, und die Zuhörer staunten mit offenen Mündern über eine Ära, in der die Frauen das Sagen hatten und in der die „Hexenkunst“ der Magie als heilige Kunst betrachtet wurde. Hatte sich doch das Christentum hingebungsvoll mit der Vernichtung der Göttin und ihres Wissens beschäftigt. Klemens von Alexandrien legte Christus die Worte in den Mund: „Ich bin gekommen, um die Werke des Weibes zu zerstören.“

Der weibliche Eros wurde dem Teufel gleichgesetzt und die weibliche Urkraft damit in Sündhaftigkeit verwandelt, in etwas, worüber man sich schämen musste. So zog sich der Eros der Frau gemeinsam mit der Großen Göttin von der Erde zurück.

Seither scheint ihn niemand mehr zu verstehen, nicht einmal diejenigen, die es sich zur Aufgabe machten, die Tiefen der menschlichen Seele zu ergründen. Sigmund Freud, der große Analytiker, dessen Lehre unser modernes Selbst-Verständnis maßgeblich beeinflusst hat, war bereits hoffnungslos vom patriarchalen Paradigma vereinnahmt. Vollständig auf den Phallus fixiert, fehlte ihm ein natürliches Gespür für die weiblichen Werte und damit das Verständnis für die grundlegenden Bande der Menschheit. Ebenso wenig scheint jemand bemerkt zu haben, dass die Abwertung des Weiblichen den Männern genauso viel Schaden zugefügt hat wie den Frauen. Mit der Auslöschung der weiblichen Werte begann das Zeitalter der Dualität. Die Trennung von Mann und Frau wurde mit brachialer Gewalt etabliert und zog die Trennung von Gut und Böse nach sich. Vormalig war alles

gut und böse *zugleich*, je nach dem, von welchem Blickwinkel aus man es betrachtete. Nun aber war das Menschengeschlecht aus dem Paradies vertrieben. Es musste den Garten Eden, eines der schönsten Symbole der matriarchalen Welt, hinter sich lassen.

### *Das patriarchale Paradigma*

Das patriarchale Paradigma beherrscht die Erde nunmehr seit mindestens dreitausend Jahren (wahrscheinlicher noch seit mehr als fünftausend Jahren) und ist auch heute noch *das* Denkmodell, welches unsere Wahrnehmung und unser Verhalten, ja unser gesamtes Selbst-Verständnis bestimmt. Von Anfang an als Gegenbewegung zu matriarchalen Werten und Vorstellungen gedacht, weist das Patriarchat denn auch gegenteilige Charakteristiken auf. Im Gegensatz zu der vertrauensvollen Auffassung der Mutterkulturen herrscht in den patriarchalen Kulturen vor allem eine allgemeine Gemütslage der Schuld, des Negativismus und der Furcht vor.

Mit der Zeit schränkte sich der Wirkungskreis des Weiblichen immer mehr ein. Das Wesen des Weiblichen verlor an Wertschätzung. Emotionen, Intuition, Phantasie, Kreativität, Spontaneität, die Fähigkeit zu genießen und sich zu freuen wurden gegenüber den männlichen Eigenschaften als unreif, egoistisch und minderwertig abgetan und durch eine männlich-orientierte Moral unterdrückt. Der weiblichen Art zu sein und zu denken zollte man kaum Beachtung. Die Unterschiedlichkeit der Geschlechter stellte man durch Kleidung und Statussymbole sichtbar heraus.

Die gesellschaftliche Rolle der Frau war in den meisten patriarchalen Systemen der Welt auf Heim und Herd, auf das Gebären und Aufziehen der Kinder reduziert. Sexualität war legitim, wenn sie sich innerhalb der Familie abspielte und auf das Erzeugen von Nachkommenschaft ausgerichtet war. Sie war ebenfalls legitim, wenn es darum ging, die sexuellen und emotionalen Bedürfnisse des Mannes

zu befriedigen, denn letztere kamen in der Männerwelt des Berufslebens viel zu kurz. Die Frau galt als Besitz des Mannes und hatte in der sozialen Außenwelt nur ein geringes Mitspracherecht. Auch Kinder, die in einer gesetzlich legitimierten Beziehung, sprich der Ehe, zur Welt kamen, gehörten dem Vater. Abstammungslinie und Erbfolge waren patrilinear, Frau und Kinder bekamen den Namen des Vaters. In jeder Beziehung war die Frau dem Manne untertan, genauso wie es Gott, der Vater, angeblich befohlen hatte.

Im jüdisch-christlichen Kulturkreis nahm das Mythologem der Vertreibung aus dem Paradies den Beigeschmack des Sündenfalls an. Das Weib, Eva, wurde als Verführerin betrachtet, das durch seinen Ungehorsam den Verlust des paradiesischen Urzustands verschuldet und den Mann mit ins Verderben gezogen hatte. Schuld und Scham bestimmten daher alles, was mit Sexualität zu tun hatte. Generell wurde allen Frauen Sündhaftigkeit unterstellt. Schon deshalb mussten Frauen in ihrer Sexualität gezügelt werden. Keuschheit wurde zu einem hohen Wert erklärt.

Die Gottesfigur der patriarchalen Kulturen verkörperte die höchste Vision männlich orientierten Denkens: Gott war ein Mann, er war Schöpfer allen Seins, allmächtiger Herrscher über das von ihm geschaffene Universum, strenger Wächter über Gesetz und Ordnung. Und er war Vater, verantwortlich für das Wohlergehen der Seinen, aber jene strafend, die seine Gebote missachteten. Sein Thron befand sich im Himmel, unerreichbar weit entfernt von den Lebewesen, offen nur für Menschen, die zwei Bedingungen erfüllten: a) sie mussten bereits gestorben sein und b) sie mussten sich zu Lebzeiten den Vorschriften des Herrschers unterworfen haben. Eine schöne heile Welt gab es nur im Jenseits und das eigentliche Leben war nur dazu gut, auf dieses Jenseits hinzuarbeiten. Leben und Welt wurden durch und durch mit negativen Attributen besetzt. Die Erde wurde zum Jammertal. Und auf der entgegengesetzten Seite des Himmels tat sich die Hölle auf, bereit, die Bösen auf ewig zu verschlingen.



## *Intellekt und Dualität*

Die männliche Geisteswelt wird vom Intellekt dominiert. Der Intellekt ist der Verstandesanteil des menschlichen Bewusstseins, die Fähigkeit, unter Einsatz des *Denkens* aus Wahrnehmungen Erkenntnisse zu erlangen und bereits vorhandene Erkenntnisse kritisch zu sichten, zu analysieren und zu beurteilen. Erst der Verstand ermöglicht es, Wahrnehmungen zu „be-greifen oder zu er-fassen“, damit der Mensch mit ihnen umgehen und sie in seinem Leben anwenden kann. Die Vorgehensweise des Intellekts ist bestimmt durch Selektion, Teilung und Kategorisierung. Das heißt: Zunächst wird das wahrgenommene Objekt aus seiner Umgebung abgespalten und herausgenommen, um eine fokussierte Betrachtungsweise zu ermöglichen. Danach wird es weiter in immer kleinere Stücke zerteilt, mit der Absicht, Aufschluss über die Details und die Beschaffenheit des Objekts zu erhalten. Alle Teile werden mit einer Bezeichnung versehen, damit sie jederzeit wieder abrufbar sind. Schließlich werden sie mit Erkenntnissen aus anderweitigen Wahrnehmungen verglichen, auf Gleichheit, Ähnlichkeit oder Unterschiedlichkeit hin untersucht und in eine der bereits vorhandenen Kategorien eingeordnet. Von dort aus können sie mit anderen Kategorien in Verbindung gesetzt werden, entweder nebeneinander, also linear, oder von oben nach unten, hierarchisch. Diese Anordnung ermöglicht eine exakte Beurteilung der Umgebung und ebenso eine Unterscheidung in Richtig und Falsch, Gut und Böse, Besser oder Schlechter. Wird eine Kategorie für gut oder richtig befunden, muss die andere notgedrungen schlechter oder falsch sein.

Der Intellekt schafft Ordnung und gibt Struktur. Dadurch ermöglicht er Orientierung und Organisation. Je komplexer ein Sachverhalt oder ein System ist, desto notwendiger wird ein genauer Plan, mit dessen Hilfe wir unseren Standpunkt bestimmen und uns zum nächsten bewegen können. Einen Stadtplan zu erstellen wäre demnach eine typische Aufgabe des Intellekts. Erst der Intellekt schafft die Voraussetzungen für zielgerichtetes Handeln. Er ist – besonders in einer komplexen Welt wie der heutigen – ein unentbehrliches Werkzeug, sich im Leben zurechtzufinden und es zu gestalten. Er gibt uns die Möglichkeit zu „unter-scheiden“, abzuwägen und zu „ent-scheiden“

und schafft damit die Voraussetzung für konstruktives Handeln. Das übergeordnete Wesensmerkmal des Intellekts ist *Trennung*. Durch den Verstand wird *Dualität* geschaffen.

Der Verstand ist ein Segen, solange man ihn als Werkzeug benutzt. Er wird jedoch zum Verhängnis, wenn man die durch ihn geschaffene Konstruktion für die Wahrheit hält. Bei einer einseitigen Ausrichtung auf die Ratio ist diese Gefahr allgegenwärtig.

Zum Zeitpunkt des Übergangs vom matriarchalen zum patriarchalen Paradigma war die Welt bereits ziemlich komplex geworden. Städte und Staaten hatten sich entwickelt und mit ihnen das gesellschaftliche und ökonomische System, die Technologie und alle anderen Lebensbereiche. Wahrscheinlich ergab sich irgendwann einmal von selbst die Notwendigkeit nach Strukturierung und Organisation, eine Domäne, die dem Mann mehr lag. Dies könnte der Zeitpunkt gewesen sein, an dem das männliche Geschlecht seine Fähigkeiten erkannte und an die Macht drängte. Zusammen mit dieser Einsicht könnte ihm bewusst geworden sein, dass er, der eigentlich Wissende, seit Jahrtausenden im Schatten des Weibes gelebt hatte. Vielleicht liegt hierin der Grund für den gewaltsamen Sturz des Matriarchats.

Die Gründe für den Übergang sind für unsere Betrachtung jedoch weniger wichtig als die Feststellung, dass seit der Entstehung des patriarchalen Paradigmas die Geisteshaltung des Menschen von *Trennung und Dualität* gekennzeichnet ist und damit eine Lawine von so genannten „Erkenntnis-Prozessen“ über die Verschiedenheit der Erscheinungen in Bewegung gesetzt wurde. Auf die Erkenntnis der Unterschiedlichkeit der Geschlechter folgte die Erkenntnis von Gut und Böse. Bereits an dieser Stelle war die Spaltung des Ganzen vollzogen. Der Mensch entfernte sich von Gott oder – wie das Alte Testament lehrt – er wurde aus dem Paradies, der Einheit alles Seienden, dem Eins-Sein von Mensch und Gott, vertrieben. Er erkannte sein Ich, sein Anders-Sein. Mit dieser Erkenntnis erschuf er das Bewusstsein des Leidens, denn durch das Anders-Sein hatte er sich selbst zum Opfer der äußeren Umstände erklärt. Unser Wort „Gott“, das auf der germanischen Wurzel „gut“ beruht, schließt per Definition bereits alles aus, was als „böse“ definiert wird.

## *Die Erkenntnis von Gut und Böse*

Um die folgenden Gedankengänge verstehen zu können, dürfen wir niemals außer Acht lassen, dass die „Erkenntnis von Gut und Böse“ eine reine Konstruktion des Intellekts ist. Uns allen aber ist das Trennen und Unterscheiden so selbstverständlich geworden, dass wir die Spaltung schon lange für die eigentliche Wahrheit halten.

Das trennende Element, die Ratio, rückte in der Werteskala des patriarchalen Paradigmas an die oberste Stelle, während Intuition und Gefühl, die weiblichen Formen der Wahrnehmung und Erkenntnis, ans unterste Ende der Skala verdrängt wurden.

Vorbilder der Selbstbehauptung und Dominanz entstanden aus der Nachahmung des Höchsten Vatergottes, Verhaltensmuster, die nicht nur das Gefühl der Überlegenheit entstehen ließen, sondern auch zu Konkurrenz und Rivalitätsdenken führten. Siegen und Besser-Sein wurden zum höchsten Ziel, aggressives Verhalten zum Ideal erklärt.

Auf allen Ebenen der Kultur entwickelten sich Hierarchien, alle Wege richteten sich nach oben, zur Macht hin aus. Die Schwächeren waren der Verachtung, das Fremde der Bekehrung, das Böse der Vernichtung preisgegeben. Die Evolutionstheorie des englischen Naturforschers Charles Darwin (1809–1882), mit dem berühmten Grundsatz des *survival of the fittest*, gipfelte im 19. Jahrhundert in der Überzeugung, das ganze Leben müsse als Existenzkampf betrachtet werden, in dem der Stärkere überlebt und der Schwächere auf der Strecke bleibt. Seither galt der Wettbewerb als Antriebskraft der Wirtschaft.

Machterhalt, Statusdenken, Anstreben und Respektieren von Autorität, das Durchsetzen von Rechten mit Gewalt, hierarchische Systeme der sozialen Organisation und sozialen Kontrolle sind Charakteristiken des patriarchalen Verhaltens. Sie haben das Handeln und die Ziele von institutionalisierter Religion, Recht, Geschäftswesen, Technologie und sogar Medizin oft mit verheerenden Folgen bestimmt.

Wer die Macht hat, hat das Recht auf seiner Seite – diese Moral war typisch für die lineare, hierarchische, männlich-dominierte Vorstellungswelt, die weltweit zu einer autoritären, konservativen Politik führte, in der man sämtliche Neuerungen stets zu sabotieren wusste.

Krieg, Beherrschung und Unterdrückung, Ausbeutung, Rassismus und Sklaverei waren die schlimmsten Auswüchse; Feudalherrschaft, Diktatur und Faschismus die dazugehörigen Systeme, die selbst die schlimmsten Entartungen legitimierten; Raketen, Waffen und Gewehre waren ihre Symbole – Phallussymbole natürlich, gnadenlos in alles eindringend, was ihnen begehrenswert erschien. Mit diesen Symbolen fühlte sich der Mann endlich in der Lage, seiner psychischen Urangst vor der dominanten Frau des Matriarchats zu begegnen, dem Weib, das er in seiner Phantasie als verschlingende Vulva oder gezähnte Vagina erlebte. Mit solchen Symbolen bestückt, konnte er seiner latenten Kastrationsangst wenigstens äußerlich ein Ende bereiten.

Inzwischen haben sich Machtmissbrauch und Manipulation selbst in die letzten Winkel unseres Lebens geschlichen, bis hinein in Partnerschaften und Familien, bis hinein in die Beziehung von Eltern und Kindern. Und wir halten das alles für normal, weil wir es nicht anders kennen und weil wir gefangen sind in einem System, das eben so und nicht anders funktioniert. Vergewaltigung ist die zentrale Metapher unserer Weltkultur geworden, die selbst vor der Natur, unserer Mutter, nicht Halt macht. In der irrigen Selbstüberschätzung, die Erde und den gesamten Kosmos beherrschen zu können, begann der patriarchale Mensch, seine Mutter zu schänden und seinen eigenen Lebensraum zu zerstören.

### *Materialismus und mechanistisches Weltbild*

Der dualistische Geist des Patriarchats führte zu immer umfassenderen Trennungen, die unsere Weltanschauung bis zum heutigen Tag beeinflussen. Nachdem die abendländische Philosophie der Renaissance den Bruch zwischen Wissenschaft und Religion erklärt hatte, änderte sich unser Verständnis der Welt und des Menschen drastisch, denn die Säkularisierung von Wissenschaft und Religion zog sowohl die Spaltung von Materie und Geist als auch die Spaltung von Körper und Geist nach sich. Ab diesem Zeitpunkt wurde das Universum als mechanistisches System betrachtet, das sich aus ele-

mentaren materiellen Bausteinen zusammensetzt. Das Zeitalter des Materialismus war eingeläutet.

Zwei große Denker waren maßgeblich an der Konstruktion des materialistisch-mechanistischen Weltbilds beteiligt: René Descartes (1596–1650) und Isaac Newton (1643–1727). Nach Descartes wurde das auch heute noch vorherrschende Welt- und Menschenbild das *kartesianische* Weltbild genannt. Beide Männer waren Genies und hochspirituelle Menschen, und ihre Ideen hätten in der Folgezeit eine ganz andere Blüte erlangt, wären sie nicht in den ideellen Nährboden eines patriarchalen Paradigmas gesät worden.

Im Alter von dreiundzwanzig Jahren hatte René Descartes eine erleuchtende Vision, die sein ganzes Leben – und das Leben vieler Generationen nach ihm – prägen sollte. In dieser Vision, die nach seiner eigenen Überzeugung eine göttliche Eingebung war, erschaute er „die Grundlage einer wunderbaren Wissenschaft“, welche auf alle Wissensgebiete angewendet werden konnte. Descartes spürte, dass er die größte Entdeckung seines Lebens gemacht hatte.

Die Grundlage seiner Entdeckung bestand darin, dass er die gesamte Natur in zwei unabhängige und getrennte Bereiche unterschied: a) den Bereich des Geistes, den er *res cogitans* – „denkendes Ding“ nannte und b) den Bereich der Materie, den er als *res extensa* – „ausgedehntes Ding“ bezeichnete. Sowohl Geist als auch Materie waren Schöpfungen Gottes. Dieser enorm wichtige Gedankengang Descartes', dass Materie und Geist durch eine übergeordnete höchste Instanz, nämlich Gott, miteinander verbunden waren, ja aus ihr hervorgingen, blieb in den darauf folgenden Jahrhunderten von den Wissenschaftlern unbeachtet; ein fataler Irrtum, der nur innerhalb des patriarchalen Paradigmas entstehen konnte. Für Descartes war die Existenz Gottes ein wesentlicher Bestandteil seiner wissenschaftlichen Philosophie. In der Zeit nach ihm wurde jedoch jede Bezugnahme auf Gott vermieden. Dadurch wurde seine großartige Theorie, die im Ansatz durchaus ganzheitlich war, verstümmelt. Die Wissenschaftler befassten sich ausschließlich mit dem Trennungs-Gedanken Descartes' und so entstanden auf der einen Seite die Naturwissenschaften, die sich auf die *res extensa* konzentrierten und sich mit der Frage nach

dem Aufbau der Materie beschäftigten; und auf der anderen Seite die Geisteswissenschaften, welche die *res cogitans* in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen stellten, dabei jedoch versuchten, die Methoden der Naturwissenschaften zu kopieren.

Descartes betrachtete sowohl das materielle Universum selbst als auch alle Erscheinungen der Materie innerhalb des Universums als Maschinen mit berechenbaren Funktionsabläufen. Er wollte damit ausdrücken, dass Materie bestimmten – physikalischen – Gesetzen gehorchte, eine Erkenntnis, die später von Isaac Newton zur Vollendung geführt wurde. In dem Bemühen, eine perfekte, unfehlbare Naturwissenschaft zu schaffen, dehnte er seine Theorie auch auf lebende Organismen, Pflanzen, Tiere und den menschlichen Körper aus. In dem Materie-Anteil allein gab es für Descartes weder Leben noch Sinn noch Spiritualität. Materie war nichts als Materie.

In diesem Punkt wird Descartes von den modernen Wissenschaftlern häufig Unrecht getan, dann nämlich, wenn behauptet wird, er hätte den Menschen in seiner Gesamtheit als Maschine gesehen. So mechanistisch, wie wir heute allgemein annehmen, war Descartes' Sichtweise jedoch nicht. Diese Auslegung wurde ihm erst von der späteren Wissenschaft aufgedrängt. Erst im Nachhinein interpretierte man seine Theorie dahingehend um, dass für ihn nur die Materie und nichts als die Materie zählte, dass der Mensch für ihn eine Maschine und nichts als eine Maschine war.

Für Descartes selbst verhielt es sich gerade umgekehrt. Materie zählte für ihn nur wenig, erst der hinter der Materie stehende Geist machte das Leben aus: „*Cogito ergo sum* – Ich denke, also bin ich“, lautete sein berühmt gewordener Kernsatz, der paradoxerweise gerade für das Zeitalter des Materialismus charakteristisch geworden ist. Was Descartes damit ausdrücken wollte, war, dass der eigentliche Wesenskern des Menschen geistiger Natur und der Körper nur sekundär ist. Aus Geist geht Materie hervor. Dies ist eine Grundanschauung des Idealismus und nicht des Materialismus.

Descartes verstand den Menschen als von einer *vernunftbegabten* Seele bewohnt, die mit dem Körper über die Zirbeldrüse im Zentrum des Gehirns verbunden war. Auch hierin kommt er den hellsichtigen Einblicken der großen Weisen in das Gesamtkunstwerk Mensch

erstaunlich nahe. Vernunft war für Descartes weit mehr als die reine Funktion des Intellekts. Es war für ihn die Fähigkeit der Erkenntnis schlechthin – die Fähigkeit, sich selbst, das Wesen der Dinge und Gott zu erkennen.

Auch Isaac Newton war eine geniale und vielschichtige Persönlichkeit, Naturwissenschaftler, Mathematiker, Jurist, Theologe und Historiker in einem. Sein ganzes Leben hindurch beschäftigte er sich eingehend mit okkultem und esoterischem Wissen. Für ihn waren die Welt und das Wesen der Existenz ein Mysterium, zu dessen Entschlüsselung es zwei mögliche Zugänge gab: wissenschaftliche Erkenntnis und mystische Einsicht.

Newton war der Mann, der den kartesischen Traum verwirklichte und die wissenschaftliche Revolution vervollständigte. Die Physik Newtons lieferte eine vollständig geschlossene, mathematische Ausformulierung des mechanistischen Weltbildes und damit die Grundlage eines wissenschaftlichen Denkens, das sich bis ins 20. Jahrhundert hinein behauptete. Das Newton'sche Modell erklärte Materie als aus Atomen bestehend, die mehr oder weniger verdichtet waren, deren Verdichtungsgrad also die unterschiedliche Erscheinungsform der Materie bedingte. Die Teilchen selbst jedoch sowie die zwischen ihnen wirkenden Kräfte hielt auch Newton als von Gott geschaffen.

Ein typisch patriarchales Phänomen war, dass Wissen den Wissenden vorbehalten bleiben sollte. Wesentliche Erkenntnisse wurden nicht benutzt, um die Menschen aufzuklären. Bildung war einzig und allein dazu da, sich über den „einfachen Mann von der Straße“ zu erheben. Literatur und wissenschaftliche Werke wurden in einer Sprache verfasst, die nur wenige verstanden. Das Philosophieren über Gott und die Welt war meist nichts anderes als geistige Onanie, die in den Salons der Reichen betrieben wurde. Unterschiedlichkeit auf geistiger und sozialer Ebene wirkte ausgesprochen erotisierend – und das ist bis in die heutige Zeit hinein der Fall geblieben. Noch immer schwärmen die meisten Frauen von einem Mann, der „über ihnen steht“ und zu dem sie „aufschauen“ können.